

## KULTUR

## Gemeinsam einsam

Kunst für die Corona-Krise: Der Konzeptkünstler Florian Mehnert verpackt Musiker der Stuttgarter Philharmoniker in Ballons und denkt über das Leben in der digitalen Filterblase nach. Welche Folgen hat es, wenn Menschen nur noch im Netz unterwegs sind? Von Susanne Benda

Zu hören ist fast gar nichts. Aus weiter Ferne meint man, ein Horn zu hören, den Ton einer angestrichenen Saite. Nur gedämpft dringt Musik durch Hüllen von Plastik. Das Foyer des Stuttgarter Siegle-Hauses ist voll mit transparenten Ballons; in jedem von ihnen ist ein Musiker. Eine theaterreife Szene: Manche der Isolierten, aus dem Kollektiv heraus in die Isolation Getriebenen schauen einander an, manche lächeln, andere bleiben ganz bei sich und ihrem Instrument. Die Ballons schwingen hin und her, begegnen und berühren sich. Eine Kamera filmt die Bewegung. Und Fotos werden gemacht, unendlich viele. Denn es geht hier nur bedingt um Musik. Zu erleben ist die Entstehung eines Kunstprojekts. Ein Künstler spielt mit einem Orchester, das spielt, dass es spielt.

Den bei Freiburg lebenden Konzeptkünstler, der die Stuttgarter Philharmoniker als Teil seiner Serie von „Social Distance Stacks“ (frei übersetzt etwa: „Ansammlungen mit Abstand“) in aufblasbare Hüllen steckte, kennt man in Stuttgart schon: Vor zwei Jahren hat Florian Mehnert im Rahmen seines Projekts „Freiheit 2.0“ die Gehwege im Bezirk rund um das Stadtpalais mit bunten Linien verziert – Datenspuren, die seine Self-Tracking-App im öffentlichen Raum flankierten. Die Wege der gerade registrierten App-Nutzer, die seinerzeit als bunte Streifen auf Leinwänden im Museum zu sehen waren, kann man heute auf Mehnerts Homepage anschauen. Dort wirkt das bunte Big-Data-Liniengewebe wahlweise bedrohlich oder auch überaus kunstvoll. „Daten“, sagt der Künstler selbst, „können schön sein.“



Der Künstler forscht nach der Rolle von Ritualen und Berührungen.

Digitalisierung zu tun. Florian Mehnerts Kunst ist immer politisch, umkreist aktuelle gesellschaftliche Fragen. So hat er schon 1999 mit seinem „Island-Projekt“ den Prototypen einer Kommunikationsplattform geschaffen, bevor es soziale Netzwerke gab, und 2013 hat er als Reaktion auf den NSA-Skandal Waldwege mit Wanzen versehen und die abgehörten Gespräche von Spaziergängern digital verarbeitet.

Als er nun wegen der Corona-Krise etliche Projekte auf Eis legen musste, kam er auf die Idee, bildlich zu thematisieren, was er gerade nicht tun konnte. Und weil er ohne die Einschränkungen der Pandemiezeit an seinem Projekt von Menschenstapeln weitergearbeitet hätte (2019 foto-



So haben die Philharmoniker im Siegle-Haus für Florian Mehnerts Kunstprojekt „Social Distance Stacks“ posiert. Foto: Florian Mehnert

## DER KULTUR-LOCKDOWN GEHT VERMUTLICH WEITER

**Verlängerung** Noch kursieren nur die Vorschläge der Bundesländer, wie es mit dem Teil-Lockdown in Deutschland nach dem 30. November weitergehen soll. Entschieden wird erst am Mittwoch bei einer Videokonferenz der Ministerpräsidenten mit der Bundeskanzlerin. Aber ein Punkt taucht in allen Papieren auf: Alle öffentlichen Konzerte und Kulturveranstaltungen

sollen weiter verboten bleiben – bis mindestens 20. Dezember. Über Weihnachten und Silvester sind zwar Lockerungen für private Kontakte und Feiern wahrscheinlich, aber wohl kaum für die Kultur. Ein Kultur-Lockdown bis ins nächste Jahr hinein zeichnet sich damit ab.

**Alternativen** Nicht nur der Künstler Florian Mehnert,

und die Angestellten ebenfalls in PVC-Ballons gesteckt – die Fotos kann man auf seiner Homepage ansehen. Gerade in Zeiten der Corona-App, die einerseits Anonymität garantiert, andererseits aber voraussetzt, dass man sich auffindbar macht, habe er unbedingt einmal Datenschützer ins Bild setzen wollen. Schließlich sei die Technikbranche einer der großen Krisengewinner, und Geld werde im Netz vor allem durch den Verkauf der Verhaltensdaten von Usern verdient.

Die „Social Distance Stacks“ sollen weitergehen. Eine Szene mit jungen Leuten auf einem Platz hat er schon „im Kasten“ („Sie waren mir wichtig, weil über sie so sehr geschimpft wurde: Sie wären verantwortungslos, ignorant und würden nur Party machen“). Folgen sollen noch Ballonszenen im Theater, im Ballett, mit Fußballspielern, in einem leeren Schwimmbadbecken. Und, ganz wichtig: „eine Situation, in der ich die Isolation eines alten Menschen darstellen kann“.

**Ausstellungen** der Bilder sind in Pandemiezeiten nicht möglich. Fotos und das Making-of-Video von der Arbeit mit den Stuttgarter Philharmonikern kann man aber auf Florian Mehnerts Homepage ansehen.

➔ Mehr dazu unter [www.florianmehnert.de](http://www.florianmehnert.de)

grafierte er zum Beispiel einen Haufen ineinander verschlungener Jugendlicher, die mit ihren Smartphones kommunizieren), stapelt er jetzt eben Musiker – nur eben nicht auf, sondern nebeneinander, in Corona-kompatibler Distanz.

Wie wichtig ist die soziale Nähe für eine Gesellschaft? Welche Rolle spielen Rituale der Begrüßung und Berührung, und wie wirkt es sich für den Einzelnen und für die Gesellschaft aus, wenn diese nicht möglich sind – nur belastend oder auch befreiend? Diese Fragen stellt Mehnert mit seinen „Social Distance Stacks“. Und mit dem Thema der Filterblasen, in die uns die fortschreitende Digitalisierung hineintreibt, ist dabei auch das Big-Data-

Thema auf eindrucksvolle Weise präsent. „Die Kommunikation“, so Mehnert, „verlagert sich ins Digitale und findet auf bestimmten Plattformen statt, wo sie deren Algorithmen unterliegt. Diese Algorithmen neigen aber dazu, einen bei der Stange halten zu wollen, und das führt zu Wahrnehmungs- und Informationsblasen. Wenn man nur digital unterwegs ist, wird die Wahrnehmung selektiv – so spaltet sich die Gesellschaft.“

Folgerichtig hat der Künstler sein neues Projekt auch beim baden-württembergischen Landesbeauftragten für Datenschutz begonnen, hat bei ihm bunte Datenspuren durchs Treppenhaus gelegt („für sich allein schon eine Installation“)

## International Emmy

## Deutsche wieder sieglos

Keine International Emmys für Deutschland, aber trotzdem große Freude: Schon die Nominierung sei für sie „der Wahnsinn“ gewesen, sagte die Schauspielerin Emma Bading. „Ich habe mich so gefreut und geehrt gefühlt.“ Bei der Verleihung der International Emmys am Montag musste Bading, die für ihre Rolle in dem ARD-Film „Play“ in der Kategorie „beste Leistung einer Schauspielerin“ nominiert war, sich ihrer britischen Kollegin Glenda Jackson geschlagen geben, die für ihre Rolle in dem TV-Drama „Elizabeth Is Missing“ geehrt wurde. Sie gönne Jackson den Preis „von Herzen“, sagte die 1998 in Monheim am Rhein geborene Bading.

Auch die zweite deutsche Preishoffnung erfüllte sich nicht: Die zweite Staffel der historischen ARD-Krankenhaus-Serie „Charité“, die in der Kategorie „beste Drama-Serie“ nominiert war, unterlag der Konkurrenz aus Indien, der Serie „Delhi Crime“. „Natürlich hätten wir den Preis gerne nach Deutschland geholt“, sagte „Charité“-Produzent Benjamin Benedict. „Dennoch ist es eine große Ehre für uns, neben so vielen starken Konkurrent\*innen nominiert worden zu sein. Die internationale Attraktivität, mit der wir mittlerweile wahrgenommen werden, und wie konkurrenzfähig deutsche Produktionen im Ausland inzwischen geworden sind, macht uns sehr stolz.“ Bereits im vergangenen Jahr war Deutschland leer ausgegangen, nachdem sowohl die ZDF-Reihe „Bad Banks“ als auch Schauspieler Jannis Niewöhner nicht gewonnen hatten. dpa

## ARD-Film „Gott“

## Gut 70 Prozent für Tod der Hauptfigur

Und wieder durften die ARD-Zuschauer wie schon vor vier Jahren bei einem anderen Film entscheiden: 70,8 Prozent der Abstimmenden waren am Ende dafür, dass die Hauptfigur des Films „Gott von Ferdinand von Schirach“ sterben darf. Sie hielten es für richtig, einem gesunden Menschen ein tödliches Medikament zu geben. Im Anschluss wurde das Thema in der Talkrunde „hart aber fair“ diskutiert, wo auch das Ergebnis verkündet wurde. 29,2 Prozent der Abstimmenden waren gegen die Ausgabe des todbringenden Medikaments. Auch in Österreich und in der Schweiz war der Film zu sehen. dpa

## American Music Awards

## Taylor Swift räumt kräftig ab

Zum dritten Mal in Folge hat Taylor Swift bei den American Music Awards den Preis als Künstlerin des Jahres aberäumt. Swift gewann am späten Sonntagabend auch die Auszeichnung für das beliebteste Musikvideo und die beliebteste Pop/Rock-Künstlerin. Ebenfalls drei Awards sicherten sich Justin Bieber, Dan + Shay und The Weeknd. Swift war bei der Show nicht dabei. In einer Videobotschaft sagte sie, sie sei damit beschäftigt, ihre frühen Musikstücke erneut aufzunehmen. „Ich kann es kaum erwarten, dass ihr es hört.“

Im vergangenen Jahr hatte der Musikmanager Scooter Braun, der unter anderem Bieber und Ariana Grande managt, mitgeteilt, dass seine Firma Ithaca Holdings das Musiklabel Big Machine gekauft hat, wo Swift ihre ersten sechs Alben aufgenommen hatte. Kürzlich teilte Braun mit, er habe die Rechte an Swifts ersten sechs Alben an eine Investmentfirma verkauft. Swift betonte aber, sie würde nicht mit den neuen Käufern zusammenarbeiten, weil Braun involviert sei. Stattdessen ging sie ins Studio und nahm die Songs selbst neu auf.

The Weeknd unterlag Swift zwar in der Kategorie Künstler des Jahres, aber in der Sparte R&B räumte er als bester männlicher Künstler, mit dem besten Album („After Hours“) und dem besten Song („Heartless“) ab. Der Künstler The Weeknd sagte, seinen letzten Preis habe er vom verstorbenen Prince erhalten, der ihn immer noch inspiriere. „Ich möchte ihm das hier widmen.“ AP

## Kontakt

**Kulturredaktion**  
Telefon: 07 11/72 05-12 41  
E-Mail: [kultur@stzn.de](mailto:kultur@stzn.de)

## Wer die weißen Trump-Wähler sind

Ron Howard hat mit Amy Adams den autobiografischen Bestseller „Hillbilly Elegy“ von J. D. Vance verfilmt. Von Bernd Haasis

Der Populist Donald Trump hat es 2016 geschafft, traditionell demokratische Wahlgebiete zu gewinnen – etwa den „Rust Belt“ („Rostgürtel“), jene alte Industrieregion unter den großen Seen, deren Abstieg in den Siebzigern mit der Krise der Stahlindustrie begann. Die überwiegend weißen Bewohner wurden arbeitslos, Städte verödeten, Alkohol und Drogen blieben als Zuflucht. Diese Abgehängten rückte der Yale-Absolvent J. D. Vance, Jahrgang 1984, in seinem autobiografischen Buch „Hillbilly Elegy“ 2016 ins Licht der Öffentlichkeit.

„Hillbilly“ bedeutet „Hinterwälder“, Vance beschreibt einen stolzen, nicht zimmerlichen Menschen aus den Appalachen mit starker Familienbindung, Hang zum Drama und Clanfehlen. Sehr viele dieser Menschen wanderten der Jobs wegen nach Norden, Vance' Familie zog von den Hügeln („Hills“) Kentuckys nach Middletown/Ohio, eine alte Arbeiterstadt, wie sie Bruce Springsteen gerne besingt.

Der Hollywood-Regisseur Ron Howard („A beautiful Mind“) hat den Stoff nun adaptiert. Wie im begrenzten Zeitrahmen

eines Spielfilms üblich bildet er das Elend dieses weißen Amerika exemplarisch, indem er auf Schlüsselszenen fokussiert. Er springt zwischen dem jugendlichen J. D. (Owen Asztalos) des Jahres 1997, der in prekären Verhältnissen aufwächst, und dem Jurastudenten in Yale im Jahr 2011 (als starker Softie: Gabriel Baso), zu dem er trotz allem geworden ist.

Die heimlichen Hauptfiguren aber sind zwei Frauen: Amy Adams („Arrival“) spielt J. D. s Mutter Beverly, Glenn Close („Die Frau des Nobelpreisträgers“) seine Großmutter, die alle nur „Mamaw“ nennen. Adams ist eine Wucht als beziehungsunfähige Alleinerziehende, die als Krankenschwester leicht Zugang zu Drogen hat. Wie sie in entscheidenden Momenten ihre Hand nach ihrem Sohn ausstreckt, wie sie ihm mit Hundeaugen wiederholt verspricht, nun werde sich alles bessern, wie sie ausrastet, gruselige Drohungen formuliert und sich der Polizei widersetzt – das ist durch und durch Oscar-reif.

Dasselbe gilt für Glenn Close. Sie gibt mit Flusenperücke und hinter riesigen Brillengläsern eine beinhardt Matriarchin



Glenn Close (links) und Amy Adams als Mutter und Tochter

Foto: Netflix/Lacey Terrell

mit dem Vorbild Arnold Schwarzenegger. Sie sagt immer, was sie denkt, und erwägt regelmäßig ganz offen den Einsatz von Schusswaffen. Nachdem der vernachlässigte J. D. zu Mamaw gezogen ist, beschwert er sich, weil sie ihn ständig triert mit Schule und Haushalt. „Ich habe dich nicht aufgenommen, um meine Beliebtheit zu steigern“, sagt sie trocken – ihr Enkel soll nur kein Loser werden.

Die Drehbuchautorin Vanessa Taylor („Shape of Water“) hat vieles untergebracht: Die Arroganz der Küstenbewohner, den Wert eines familiären Netzwerks, wo es kein staatliches gibt, die generelle

Perspektivlosigkeit, die zurückbleibt, wenn die Marktwirtschaft weiterzieht. Howard inszeniert das souverän. J. D.s Karrierechancen werden zum Einsatz für ein großes Drama, Motive und Stränge sind vielsagend miteinander verflochten.

Nur in einem bleibt er unscharf: Was Hillbillies unterscheidet, welchen Einfluss ihre sturköpfige Mentalität auf die Malaise des „Rust Belt“ hat. Das wäre Stoff für eine Serie über diesen Film hinaus – sie könnte auch die Wurzeln der Hinterwälder im alten Kentucky zeigen.

**Ausstrahlung** ab 24. November auf Netflix